

und Theologie für die Erziehung eine so untergeordnete Rolle spielt, zwar immer wieder angesprochen, aber nicht wirklich behandelt wird. Der Band enthält keine deutschen Zusammenfassungen der englischen Aufsätze, aber einen Orts- und Personenindex.

Dietrich Meyer

Reinis Kaudzīte u. Matīss Kaudzīte: Landvermesserzeiten. Aus dem Lettischen übersetzt von Valdis Bisenieks. Edition u. wiss. Redaktion Kaspars Kļaviņš. Salzburg 2012, 560 S.

Die Originalausgabe des Romans „Landvermesserzeiten“ erschien 1879 unter dem Titel „Mērnieku laiki“. Bis in die jüngste Vergangenheit erfuhr dieser erste lettische Roman zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen. Er bot die Vorlage für Verfilmungen und Theateraufführungen.

Hier wird nun von dem Herausgeber Kaspars Kļaviņš die erste vollständige, von Valdis Bisenieks besorgte Übersetzung ins Deutsche vorgelegt. Dem Übersetzer, das sei gleich zu Beginn gesagt, ist eine einfühlsame, nahezu perfekte Übersetzung gelungen. Durch die Verwendung zahlreicher Wendungen aus der Alltagssprache, die zunächst unverständlich, komisch oder als Übersetzungsfehler erscheinen, die aber dem Sprachgebrauch des lettischen Originals entsprechen (z.B. die Formulierung „Wie man so lacht“ anstelle von „Wie man so sagt“) erhält der Text ein hohes Maß an Authentizität und vermittelt einen guten Einblick in die lettische Mentalität. Die zahlreichen, der Ausgabe von 1913 entnommenen Abbildungen von Eduards Brencēns ergeben nach Inhalt und Form (Ambiente, Personen, Kleidung etc.) ein sehr anschauliches Bild wichtiger Textstellen. Der im reinsten Jugendstil gestaltete Einband zeigt, wie diese Kunstrichtung sich bis ins Baltikum erstreckte. Die Erklärung zur lettischen Sprache und zum Schriftbild der lettischen Eigennamen von Austris Grasis (S. 29f.) ist hilfreich und die Literaturlauswahl vom Herausgeber (S. 555–560; meine Dissertation ist allerdings nicht 1984, sondern bereits 1974 erschienen) bietet die Anregung zu einem vertieften Studium des Themas.

Sehr lesenswert ist die von dem Herausgeber vorangestellte „Einführung“ (S. 3–27; auch die zahlreichen Fußnoten). Er weist darin, insbesondere im Sinne des „Weltschmerzes“, auf den starken Einfluss der deutschen Romantik auf die lettischen Autoren hin. Entscheidende Bedeutung misst er jedoch der im lettischen Volk stark vertretenen depressiven Kritik und Melancholie bei, „was offensichtlich auf den starken mentalen Einfluss der in Livland weit verbreiteten Herrnhuter Brüdergemeinden zurückzuführen ist.“ Die von vielen Tränen geprägte Religiosität der Herrnhuter, „das eigenartige mentale Erbe der Herrnhuter“¹, hat nach Aussage des Herausgebers

¹ Der Tränenkult, ob religiös verbrämt oder nicht, wirkte auch über die brüderischen Kreise hinaus. Zu Tränen gerührte Redner waren populär, da deren Reden den Zuhörern zu Herzen gingen und „aus ihren Augen schöne Perlen rannen, aus denen man im neuen Jerusalem die zwölf Pforten machen werde“ (vgl. S. 529).

die Tradition des „kollektiven Jammern“ der Bauern in Livland stark gefördert. Viele der Romanfiguren, auch die den Herrnhutern nicht zugerechnet werden können, bedienen sich des frommen Wortschatzes der Herrnhuter und beachten, zumindest äußerlich, deren formale Grundsätze. Das überrascht und zeigt, wie tief die religiösen Verhaltens- und Ausdrucksformen der Brüdergemeinde im Volk verwurzelt waren. Die mentale Weltverneinung der Herrnhuter kommt bei einigen konservativen und traditionell geprägten Personen im Roman deutlich zum Ausdruck. Sie findet eine durchaus einfühlsame und verständnisvolle Darstellung,² besonders eindrucksvoll in dem Gespräch der Herrnhuterin Ilse (Ilze?) auf ihrem Sterbebett mit ihrem Sohn Kaspars, nach dessen Urteil die Brüdergemeinschaften „wie alte verwahrloste und bemooste Bäume dastehen, obwohl ihre Früchte heute bei guter Pflege viel gesünder sein könnten als früher, aber gegenwärtig rufen sie nichts als Mitleid hervor.“ Die Mutter ließ diesen Vergleich nicht gelten und widmete ihrem Sohn als Vermächtnis das Zinzen-dorflied „Christi Blut und Gerechtigkeit...“³. Vom Sterben dieser gläubigen Frau heißt es dann: „Doch selbst die Todesqual konnte aus dem Gesicht der Leidenden die schöne glaubens- und hoffnungsvolle Stille nicht löschen, in die der ganze Himmel aufleuchtet“ (S. 125; vgl. auch S. 146, S. 150f. u. S. 162).

Im Gegensatz zu dieser positiven Darstellung steht das Bild der auf eigenen Vorteil bedachten, zunehmend säkularisierten brüderischen Bauernaristokratie. Deren fromme Fassade, deren unerträgliche frömmelnde Heuchelei und pharisäisches Verhalten, wird in einer geradezu erschreckenden Weise von den Autoren schonungslos demaskiert. Für jede Gemeinheit wird in der Bibel eine Begründung gesucht und auch gefunden; notfalls auch einfach etwas zum Bibeltext hinzugefügt. Die heuchlerisch begründete Exklusivität der ‚verbundenen Häuflein‘ zeigt sich auch bei der Kommunion: „... dass wir großen Leute, wenn wir zum Abendmahl gehen, so viele wie wir auch immer sind, wir als die letzten bleiben und uns an einem eigenen besonderen Tisch versammeln, denn so lehrt ja die Schrift, dass wer erhöht werden will, sich an den niedrigsten Platz setzen soll.“ Als ein Verstoß gegen die ungeschriebene Ordnung des Gemeindelebens, ja, geradezu als ein Sakrileg, wurde es daher empfunden, als sich „drei Männer in schwarzen Röcken“ unerlaubt an diesem besonderen Tisch einfanden.⁴ „Die Anpassung der Religiosität der Herrnhuter an die neuen Verhältnisse erfolgt im Roman auf ausgesprochen abstoßende Weise“ (S. 11). Diese Aussage des Herausgebers gewinnt auch durch die Tatsache an Bedeutung, dass den Gebrüdern

² Kapitel V, S. 100–127, hier: S. 112.

³ Das Liedgut der Herrnhuter findet in dem Roman öfters Erwähnung. Vgl. auch Māra Grudle, Mēs šeitān esam viesi (Wir sind hier Gäste). Einblick in lettische Gesangbücher der livländischen Brüdergemeinde, in: UF 65/66 (2011), S. 133–148.

⁴ S. 460. An anderer Stelle (S. 241) ist von „weißen Halstüchern“ die Rede, die man zum Kirchenrock beim Gottesdienst trug.

Kaudzīte die kirchlichen Verhältnisse des Landes wohl vertraut waren. Matīš Kaudzīte (1848–1926) veröffentlichte noch vor Erscheinen des Romans eine Arbeit über die Brüdergemeine in Livland (Brāļu draudze Vidzemē, Riga 1878. Vgl. Abb. S. 122).

Das negative Erscheinungsbild einiger Brüdergemeinschaften blieb auch der Direktion in Herrnhut nicht verborgen. Sie musste in zunehmendem Maße feststellen, dass ihr die Zügel entglitten und verantwortliche Leiter, von Ansehen und Macht geblendet, eigene Wege gingen. Es waren nicht nur die von Dietrich Meyer so überzeugend dargestellten theologischen Überlegungen und Grundsätze (Diasporagedanke),⁵ die Herrnhut veranlassten, sich mehr und mehr vom „Livländischen Werk“ zu verabschieden; es waren auch die in dem Roman so drastisch dargestellten, unübersehbaren Säkularisierungstendenzen.

Gott sei Dank gibt es, wie ich dies in meiner Dissertation (S. 346) dargestellt habe, in den Herrnhuter Quellen zahlreiche Zeugnisse, die von einem gegenteiligen Verhalten Zeugnis ablegen; so z.B. das eines ‚Gehülfenbruders‘, der von sich aus mit Rücksicht auf sein Amt die Vergrößerung des eigenen Anwesens (Gesindes) ablehnte. Als Pächter eines Kruges (Landgasthofes) unterrichtete er auch die Kinder seines Gutsherrn im Lesen. Als dieser seine Dankbarkeit dadurch bezeugen wollte, dass er ihm zwei Landstücke, die sich Bauern ohne Erlaubnis der früheren Herrschaft angeeignet hatten, geben wollte, verzichtete er darauf. Der ‚National-Gehülfe‘ wollte sich lieber „fünfzig Hiebe aufzählen“ lassen, als Land anzunehmen, das anderen weggenommen würde.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ohne Zuteilung von Land an die nun persönlich freien Bauern erfolgt. Erst mit den Gesetzen der 60er Jahre, die auch eine neue Selbstverwaltung der Landgemeinden brachte,⁶ erhielten die estnischen und lettischen Bauern in umfassenderem Maße das Recht, Land von den Gutsbesitzern zu erwerben. Voraussetzung dafür war eine zügige Vermessung des Landes. Sie leitete eine revolutionäre wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung ein,⁷ auf die die indigene Bevölkerung in keiner Weise vorbereitet war. Beim Lesen des Romans drängt sich geradezu der Vergleich auf zu der Situation der Bürger der DDR 1990, die mit der Wende total überfordert, so manchen Versuchungen und unseriösen Ratgebern, die clever ihren Vorteil zu nutzen verstanden, ausgeliefert waren.

⁵ Dietrich Meyer, Die Synode von 1857 und der Rückgang des livländischen Werkes, in: UF 65/66 (2011), S. 93–122.

⁶ Rat und Gericht der Landgemeinden entwickelten sich zu echten Selbstverwaltungsorganen der Bauern. Sie bildeten „die Grundlage für das Identitäts-, bzw. Gemeinschaftsbewusstsein der Bauern“. Diese nannten ihre Landgemeinde des Öfteren auch „Staat“. In diesem Sinne gebrauchen auch die Autoren des Romans diesen Terminus (vgl. S. 9; S. 73, Anm. 30; S. 99, Anm. 39).

⁷ „Es brach ein regelrechtes Kauffieber unter den estnischen und lettischen Bauern aus“ (S. 6).

Seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts vollzog sich im Baltikum unter der indigenen Bevölkerung der Prozess des nationalen Erwachens. Die Gründung des Rigaer Lettischen Vereins im Jahre 1868 mit dem offiziellen Ziel, „den estnischen Notleidenden zu helfen“, wirkte beispielgebend. In dem Roman findet diese neue Geistesströmung, dargestellt in der Figur des Lehrers Krustiņš, ebenfalls eine kritische, allerdings mehr ins Komische gewendete, ironische Darstellung in dem Gewand der Parodie auf volkstümelmelnde Sprücheklopfferei, leeres Gewäsch und Demagogie.

Manche Ausführungen in dem Roman sind etwas sehr langatmig und weitschweifig. (Ein Ausdruck lettischer Mentalität?) Und doch bieten diese in zahlreichen Dialogen ausgeführten Exkurse einen einzigartigen Einblick in die Lebens-, Denk- und Ausdrucksweise der Letten. Man ist immer wieder überrascht über die außerordentlich poetische und bilderreiche Sprache. Hier nur einige Beispiele: Von Frauen ist die Rede, die aus irgend einem erdachten Vorwand zu den Nachbarn gingen, „nur um dort die Zungen in Flammen setzen zu können“ (S. 366). Auch banale Alltagsgeschichten werden nicht selten in köstlichen Bildern geschildert; z.B. „schnarchte er schon im Schlaf wie die freie Schleuse einer Mühle bei Hochwasser“ (S. 321). Auf S. 259 lesen wir: „... ist dein Herz aus ungelöstem Kalkstein, dass es kaum noch piepst?“ ... Ein Gefangener versucht einem Leidensgenossen das „Herz mit kläglichem Stimm und eigenem Mitweinen zu rühren, wie wenn nach Sturm und Schneegestöber wieder Tauwetter eintritt.“ ... „Da werden uns sozusagen die Engel, die Seraphim und Cherubim zum Himmel tragen wie Stoffballen gebleichter Leinwand! Dorthin laufen wir wie die weißen Bachstelzen, die wir in diesem Brennofen der Sünden gebrüht sind.“ ... „O Herr, der du mit deinen Regenbogen sozusagen die Brunnen austrinkst und die Quellen bis zum Rande füllst...“. Von den Nachthüterliedern heißt es (S. 416): „Die Nachtluft trug diese schönen Klänge mit dem Duft der Faulbäume und anderer Bäume weit hinaus bis in die traumvolle Nacht.“ Zum Teil gelangen den Autoren Aussagen von geradezu Brecht'scher Qualität, wenn sie schreiben: „der Mund schwört, aber der Magen will essen“ (S. 314), oder „Trinkt nur die Tränen selbst, und esst das Gut, das ihr den Armen abgelistet habt“ (S. 319).

Dem Herausgeber des Romans ist zuzustimmen, wenn er resümiert: „Jedenfalls gehört das Werk der Brüder Kaudzīte zu den stärksten Darstellungen des Verfalls einer traditionellen Gesellschaft in der europäischen Literatur. Außer der Darstellung der religiösen und sozialen Verhältnisse vermittelt der Roman jedoch auch wertvolle Informationen über die Volkskunde und Ethnographie, schildert die Lebensweise und Sitten, den Kleidungs- und Gesprächsstil, die geistigen Interessen und den Gesichtskreis der Einwohner des Baltikums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verkörpert damit auch ein bedeutendes Zeugnis der Alltagsgeschichte“ (S. 12).

Guntram Philipp